

Volkstrauertag 2008: Das Seufzen und das Hoffen

„Denn wir wissen:

*Wenn unsere irdische Zeltwohnung abgerissen wird,
so haben wir von Gott her ein Bauwerk,
eine nicht von Menschenhand geschaffene, ewige Wohnung im Himmel.*

*So lange wir in diesem irdischen Zelt wohnen,
seufzen wir und sehnen uns nach unserer himmlischen Wohnung wie nach dem Kleid, das wir
anziehen dürfen. Wenn denn gilt, dass wir mit ihm überkleidet, nicht nackt angetroffen werden.*

*So lange wir in diesem Zelt sind, seufzen wir nämlich voller Beschwerneis, weil wir nicht
ausgezogen, sondern bekleidet werden wollen,
damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.*

*Gott aber ist es, der uns dazu bereitet hat und er hat uns den Geist als Angeld gegeben. So
sind wir allezeit zuversichtlich, obwohl wir wissen, dass wir, so lange wir im Leibe unser
Zuhause haben, draußen weilen, von Herrn entfernt. Denn wir wandeln im Glauben, nicht im
Schauen.*

*Wir sind aber guter Zuversicht und wünschen nichts so sehr, als das Zuhause im Leibe
verlassen zu dürfen, um dafür bei dem Herrn unsere Heimat zu finden.
Darum setzen wir unsere Ehre darein, ihm zu gefallen (sei es zu Hause oder in der Fremde).*

*Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, damit jeder seinen Lohn für das
empfange, was er bei Lebzeiten getan hat, Gutes oder Böses.“*

2. Korinther 5

Liebe Gemeinde,

man macht bei Raumfahrern eine interessante Beobachtung:
sie werden hochgeschossen in die Schwerelosigkeit, und bis sie dort ankommen – also aus der
Erdanziehung herauskommen – brauchen sie gerade einmal acht Minuten.
Damit das aber geschafft wird, braucht es einen ungeheuren Schub und eine ungeheure
Geschwindigkeit: Der Körper der Astronauten wird einer extremen Beschleunigungs- und
Drucksituation ausgesetzt.

Und jetzt die Beobachtung: Bei ziemlich allen Astronauten geschieht in den ersten 40 Sekunden
das selbe: Sie schreien und jubeln und jauchzen, in der ungeheuren Anspannung, die da
existiert.

Es entlädt sich etwas, und man beschreibt das durchaus als Glücksgefühl.

Nach ziemlich genau 42 Sekunden setzt völliges Schweigen ein. Stille.

Es entsteht dann ein Gefühl der „feierlichen Anerkennung“ der Tatsache, dass die Schöpfung
zerbrechlich ist. Und dieses Gefühl hat bei vielen nicht nur wiederum religiöse Gefühle
ausgelöst, sondern v.a. eine Liebe zur Schöpfung, eine Achtsamkeit.

Das hat sich dahin ausgewirkt – beispielsweise – dass sie Pflanzen mit in den Weltraum
genommen haben und dann mit den Handflächen über die Gräser gestrichen sind ... weil ihnen
die kreatürliche Existenz der Pflanze wichtig wurde.

Liebe Gemeinde,

was ich ihnen eben versucht habe zu schildern, ist eine Erfahrung des Überschreitens. Es werden normale menschliche Grenzen überschritten. Und es ist, als ob eine andere Welt beschritten würde.

Die eigene, vertraute, alltägliche, gelebte, gefürchtete, handelnd bewältigte oder erlittene Welt wird plötzlich anders gesehen. Von außen.

Von einem Beobachterstatus, der zugleich ein Status großer Betroffenheit ist. Sehr dicht, sehr emotional, sehr vieldeutig.

Entscheidend ist der Aspekt der Kleinheit dabei, der Demut, der Achtsamkeit und Vorsicht. Dazu aber später mehr.

Zuerst, was es *nicht* ist: Kein Erlebnis der Macht und des Könnens. Das wäre ja auch vorstellbar. Dass man sich der ungeheuren technischen Macht bewusst würde, über die der Mensch gebietet.

Aber stattdessen ist es ein Gefühl der Solidarität, der einzigartigen Verantwortlichkeit gegenüber der Zerbrechlichkeit der Welt.

Das kam mir als ein Gleichnis in den Sinn, als ich den Paulus-Text las. Da ist von den „irdischen Zeltwohnungen, die abgebrochen werden“ die Rede. Diesen gegenüber stehen jene „himmlischen“ Wohnungen in der Ewigkeit Gottes.

Wir müssen gut aufpassen, dass wir das richtig verstehen und uns vorstellen. Denn auch bei Paulus geht es nicht darum, die Schöpfung, die zerbrechliche Welt und das vielfach bedrohte Dasein klein zu reden. Ganz im Gegenteil.

Denn deswegen schreibt er ja zum Schluss, dass wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi.

Das meint, dass es am Ende darauf ankommt, was wir in diesem Leben, auf dieser Welt, in unserer Lebenszeit mit dem Leben, den Herausforderungen, der Arbeit, der Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit unserer Herzen gemacht haben.

Also: Wie diese Astronauten, die nicht im Machtrausch der Technik versoffen sind, soll auch der, der von Gott angesprochen wurde und dadurch seinen gewohnten Gang überschritten hat, indem er Glauben und Hoffnung auf etwas ganz anderes gefasst hat, Achtsamkeit üben gegen das Bedrohte, Zerbrechliche.

Es gilt Gottes Wort nach wie vor für diese Erde, für diese Kreaturen, für die Nächsten.

Es ist nicht so, dass man dieses *irdische Jammertal* aufgeben dürfte. Treue zur Erde, Liebe zum Leben. Große Verantwortlichkeit darin – und darum auch: Viel Trauer, viel Seufzen, viel Sehnsucht.

Der Glaube hebt die Menschlichkeit nicht auf, ich würde sagen: Er vertieft sie vielmehr. Der Glaube ist eine Erfahrung des Überschreitens, aber nie eine Weltflucht.

Liebe Gemeinde,

rede ich verständlich?

Es kommt mir vor, dass es immer schwieriger wird, sich und die Menschen mit dem Gedanken an den „Himmel“ vertraut zu machen.

Der Himmel, die Ewigkeit, das neue Jerusalem, Auferweckung, Neugeburt – all diese Bilder von einem Leben jenseits dieser Welt: Das ist so weit weg, so unverständlich geworden.

Befinden wir uns nicht in der Lage einer reinen Diesseitigkeit, jedenfalls in unseren Breiten?

In den USA sieht es ein wenig anders aus. In Evangelikalen Kreisen gibt es eine ausgesprochene Endzeitstimmung: Die nehmen die Worte wörtlich, wonach diese Welt in einem Endkampf zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis zugrunde geht, bevor dann Christus seine Herrschaft antritt.

Für diese Kreise hat sogar der Atomkrieg nichts wirklich Erschreckendes, denn – so sagen sie – die Bibel rede ja vom Ende der Welt. Wer einmal mit den Zeugen Jehovas geredet hat, hat davon auch eine Ahnung.

Aber unsere westeuropäische und nicht zuletzt deutsche Welt hat mit dem Himmel ziemlich abgeschlossen.

Oder täusche ich mich?

Ich gebe zu:

Ich gehe von Gesprächen mit Oberstufenschülern aus, die können damit nichts anfangen. Vielleicht ist es altersspezifisch. Aber mein Eindruck ist, dass sie nicht nur für ihre Altersgruppe sprechen, sondern schon auch für ein allgemeines Bewusstsein, etwa auch das ihrer Eltern. Sie gestehen Alten und Kranken so etwas wie Glaube zu, weil sie einen Trost brauchen. Sterbende malen sich einen Himmel aus, in den sie kommen – und Kinder auch: Für die Haustiere und die Großeltern.

Dazwischen ist das wahre Leben und der Führerschein ist weiß Gott wichtiger als die Konfirmation.

Wie anders ist die Leidenschaft eines Paulus! Wie anders auch die Gedanken und Gefühle der Astronauten.

Kommen wir zur glühenden Sehnsucht eines Paulus.

Man kann ihn in diesem Sinne verstehen: Dass ihm diese Welt weniger wert wird, dass er sich nach dem Jenseits sehnt wie einer, der das Diesseits nicht mehr für so wichtig hält, der das, was hier passiert, in unserem Leben, in unserer Lebensspanne, als zweitrangig ansieht und damit auch das, was menschlich ist, vergänglich erscheint.

Hat Paulus die Erde nicht aufgegeben?

Er beschreibt unser Leben in der Tat als „Seufzen“. Von „Beschweris“ ist die Rede, von „abzubrechenden Zelten“. Nichts Stetes gibt es in diesem Leben. Nichts Dauerhaftes. Stattdessen stehen Sterblichkeit und Vergeblichkeit im Vordergrund. Und, noch einmal: *Seufzen*.

So lange wir im Körper sind, sind wir draußen, vom Herrn entfernt.

Das klingt in der Tat so, als ob das wahre Leben erst beginne, wenn dieses Leben vorbei ist: wenn der Körper tot und die Seele auferstanden ist.

Aber das ist falsch. Grundfalsch!

Das Schlüsselwort ist „Seufzen“. Was bei meinen Astronauten das 42 sekündige Schreien und Jauchzen und *ichweißnichtwas* ist, ist bei Paulus das „Seufzen“.

Es ist ein Seufzen der Achtsamkeit mit allem Lebendigen, ein Seufzen der Betroffenheit von allem, was leidet.

Eine Solidarität mit der Trauer, ein Gleichklang mit Lachen, ein Mitschwingen mit Sterbenden, Schuldigen, mit Armut und Weinen.

Lebensmitte und Grenzen des Menschlichen sind berührt. „Seufzen“ – das ist die Beschweris eines Lebens, das um die Schrecken dieser Welt weiß und sich nach Erlösung sehnt, ohne die Welt aufzugeben. Keine Weltflucht, kein Verstecken und kein Verdrängen. Volle, intensive, kreatürliche Menschlichkeit. *Seufzen*.

Es ist ein Seufzen, das aber noch mehr weiß.
 Ein diese Welt überschreitendes Seufzen.
 Ein Seufzen, das auf mehr aus ist.
 Ein Seufzen, das deswegen alles Menschliche und Kreatürliche kennt,
 weil es den Gott kennt, dem selber nichts Menschliches fremd ist.
 Dieses Seufzen kommt aus einer doppelten Wahrnehmung:
 der Wahrnehmung dieser Welt
 und der Wahrnehmung der Solidarität Gottes mit ihr!
 Wahrnehmung: alles dessen, was zum Sterben kommt,
 alles dessen, was begraben ist: Die verdrängten Krisen und Konflikte, die verscharften
 Grundängste,
 das Fremdwerden von Menschen,
 das Verkümmern der Begabungen,
 die Schuld und die Schande.
 All das sieht, erträgt, erhellt diese Wahrnehmung,
 weil es von einem Besseren weiß.
 Von der Erlösung aus sieht sie die Erlösungsbedürftigkeit der Welt.
 Wie eben die Astronauten aus der Höhe der Schwerelosigkeit die Bedrohtheit der Erde sehen.
 So sehen die Glaubenden im Seufzen, aus der Höhe des menschengewordenen und
 auferweckten Gottessohnes aus die noch nicht erlöste Welt.

Liebe Gemeinde,

es ist etwas Ewiges, das mit den Bildern *Wohnung*, *Kleid* und dem Wort *Leben* umschrieben wird.

Wohnung: Etwas Festes statt der leichten Zeltstatt,
 Kleidung – statt beschämt werden und nackt sein;
 Leben – das den Tod „verschlingt“, wie es heißt.

Das ist interessant: verschlungener, aufgefressener, verschluckter Tod.
 Gott integriert das Sterbliche in sein Leben hinein.
 Das ist die Basis all dieser Bilder von Bekleidung und Wohnung nehmen.
 Das Beständige, vom dem Paulus spricht, die Aussicht, die er hat,
 die Perspektive, die ihm – wie er eigens schreibt – „von Gott“ her kommt,
 geht dahin, dass alles Irdisch-Vergängliche, Schuldhaft-Bedrohte, Schamhaft-Verschwiegene,
 Tränenlos-Geweinte, endlos Betrauerte
 mit hinein genommen wird ins Leben Gottes.
 Nicht durchgestrichen, nicht wertlos gemacht,
 sondern in einen Veränderungsprozess hinein genommen: *verschlungen wird der Tod ins Leben*.

Fast ein bisschen anstößig kommt mir das vor. Ein gewagtes Bild, oder?
 Weil Essen bedeutet halt: Dem eigenen Leib zuführen und einem Stoffwechsel unterwerfen.
 Kann man so weit gehen – oder wird das Bild hier zu weit ausgemalt?
 Nämlich so weit, sich vorzustellen,
 dass das ewige Leben Gottes unser sterbliches Leben in sich aufnimmt und *seinem*
 Stoffwechsel unterwirft?
 Sodass unser Stoff:
 Unser Leben, unsere Zeit, was wir getan und unterlassen,
 so dass die Sterblichkeit der Geschöpfe, der Stoff, aus dem diese Welt ist, *verwandelt* wird?
 Ein anderer wird?
 Angeeignet durch Gott, verschlungen durch das Leben?

Das bedeutet aber – und nun kommt das Entscheidende – eine *unendliche Wertschätzung*
 dessen, was das Leben, das Diesseits, die Schicksale dieser Welt angeht.

Es ist nicht beliebig, was gemacht und unterlassen wird (wir müssen alle Offenbarwerden vor dem Gericht Christi!)

Ähnlich wie das Gefühl der Astronauten, die bei ihrem Übertritt in die Schwerelosigkeit nicht empfunden haben, dass diese Welt unwichtig, unwirklich, nebensächlich, nur ein Körnchen im All ist,
nicht empfunden haben, dass die technische Machtergreifung des Menschen die Schwerkraft besiegt,
sondern dass eine fast zärtliche Einstellung sich einstellte:
pass auf diese Welt auf,
nimm beim nächsten Mal, wenn du sie verlässt, ein paar Gräser mit,
etwas Lebendiges, das du spüren kannst und pflegen musst.

Die Ergriffenheit durch den Glauben an den uns erlösenden Gott,
besser: Den uns verwandelnden und befreienden Gott darf nicht dazu führen, das Leben unwichtiger zu empfinden,
das Menschliche gering zu schätzen,
die Angelegenheiten dieser Welt unernst zu nehmen.

Die Gewissheit des Glaubens, dass wir nicht ins Nichts gehen, sondern in eine dauerhafte, beständige, treue und haltbare Gemeinschaft – von Zeit zu Zeit, time after time, von Ewigkeit zu Ewigkeit – wo Vergänglichkeit nicht wirkt, wo jeder Tag ganz frisch und neu ist,
wo keine Routine die Tage entwichtigt,
wo keine Gewöhnung vergessen macht, wie sehr wie einander zugehören,
wo Staunen auf Staunen folgt,
wo Anfänge sind, lauter Anfänge und man meint, man lebe und erlebe zum ersten Mal,
wo die Zeit das Leben nicht frisst
und die Schuld das Leben nicht verklagt,
wo Völker frei werden von Wunden
und ein Frieden anbricht und ausbricht wie die Blüten im Frühjahr:
diese Gewissheiten der Ewigkeit werden uns hier nur noch wichtiger machen
und wir werden versuchen, so viel als geht
von Aufmerksamkeit, Vergebung, Nächstenliebe, Achtsamkeit, Freude und Fülle vorwegzunehmen.
In dieser Zeltbehausung, die wir sind,
wo wir Tage wie den heutigen begehen, den Volkstrauertag,
aber nicht nur rückwärtsgewandt, sondern eben auch nach vorne blicken, über den Tellerrand,
hinein in die Ewigkeit Gottes,
wo Wunden verbunden und Schuld getilgt,
Schande bedeckt und Freude verteilt wird. – in dieser Zeltbehausung ziehen wir jetzt schon das Kleid der Güte über uns und halten Umzug in Wohnungen, die beständig sind und Schutz gewähren, weil sie Gott bereitet hat.

Im Glauben leben wir in zwei Zeitaltern:
der Vergänglichkeit und der geglaubten, ersehnten, erhofften Ewigkeit:
eine Ewigkeit, die die Vergänglichkeit nur umso wichtiger macht,
nur umso achtsamer behandelt, weil sie sie verwandeln will:
sie richtet und zurecht richtet.

Amen